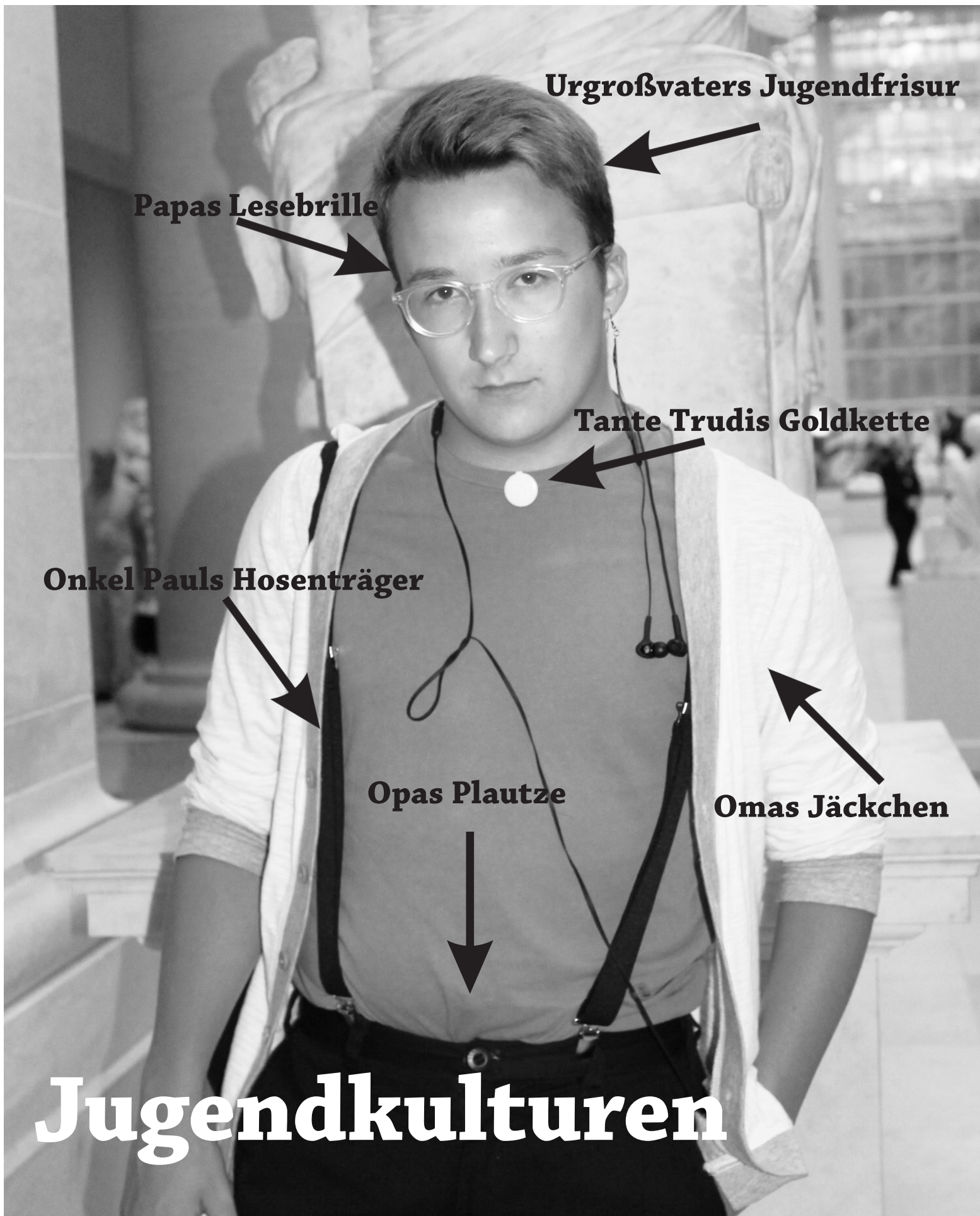




Urgroßvaters Jugendfrisur

Papas Lesebrille

Tante Trudis Goldkette

Onkel Pauls Hosenträger

Opas Plautze

Omas Jäckchen

Jugendkulturen

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

vielleicht ist es euch auch mal passiert dass ihr das ein oder andere Foto aus der Jugend eurer Eltern auszugraben. Wenn man sich diese alten Fotos ansieht, erscheint es einem unmöglich, wie man sich so kleiden konnte. Aber auch wenn man sich eigen Kindheits- oder Jugendfotos ansieht, kann man nicht glauben was man früher alles getragen hat.

Immer wieder haben sich im letzten halben Jahrhundert Jugendbewegungen herausgebildet, die sich durch ihr Aussehen und Verhalten definierten.

Meist handelte es sich dabei um kurze Phasen, die nach einem kurzen Höhepunkt auch wieder verschwanden.

In diesem Heft schreibt Katharina über die Beat Generation, Rebecca hat die Strait Edge Bewegung etwas genauer unter die Lupe genommen und Florian befasst sich mit einer Jugendkultur aus Österreich. Daneben haben wir natürlich auch weitere spannende Themen

Viel Spaß beim Lesen und ein Frohes Weihnachtsfest sowie einen guten Rutsch wünscht euch

Florian

Inhalt #838

Thema: Jugendkulturen

Die Beat Generation

S. 3

Bam Oida

S. 4

Nein Danke!

S. 5

HoPo

KuCa bleibt!

S. 6

Forschen für den Tod

S. 7

Keine Affen für die Massen

S. 8

Gesellschaft und Kultur

Grün wie die Hoffnung

S. 9

Wild, unberührt, kindlich

S. 10

Welcher Geschenketyp bist du

S. 12

Mehr Platz für alle

S. 15

we are u

**Service und Termine
stud.live**

S. 15

S. 16

Warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I“). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.

Deine-Mudder-Generation

Oft genug wird der Trip mit der Straßenbahn spannender als gewollt. Vor einiger Zeit begab es sich, dass drei Jugendliche, Mitglieder der Deine-Mudder-Generation, gemeinsam als Freunde einstiegen, dort aber ihre überschüssige Energie unter Publikum aneinander ausließen. Was nun direkt vor meinen Augen begann, hätte nicht besser in einem Drehbuch für eine Scripted Reality Sendungen stehen können. Zwei der drei Beteiligten schubsten sich nun also ohne erkennbaren Grund durch die Gegend. Der dritte kommentierte groß. Erst ganz sanft mit einem Lächeln auf den Lippen, dann schon bald mit Wut verzerrten Mündern und mit Hilfe einer Plastikflasche gingen sie aufeinander los. Zwei Haltestellen weiter öffnete sich die Tür zum richtigen Moment und die Jungs kugelten, sich vermöbelnd, aus der Bahn. Scripted Reality soll dem skandalgeilen Publikum ein aufgemotztes Abbild der echten Welt darstellen. Die Macher haben wohl allerdings den lehrenden Effekt von Fernsehen unterschätzt. Danke. Jetzt muss ich für Hartz IV Fernsehen nicht einmal mehr denselben anschalten.

Katja Gallas

Die Beat Generation

Die Suppe von gestern schmeckt auch ganz gut

Ein Hipster-Pärchen sitzt im Café. Während er bedächtig seinen Chai Latte schlürft, liest sie ihm zwischen tiefen Zügen an ihrer Zigarette aus einem abgegriffenen Buch vor: Jack Kerouacs „On the Road“. Plötzlich rutscht ihr die Nerdbrille vor Überraschung die Nase herunter, als sie über das Wort „Hipster“ stolpert: „Das gibt's ja nicht, über uns wurde auch damals schon gesprochen!“

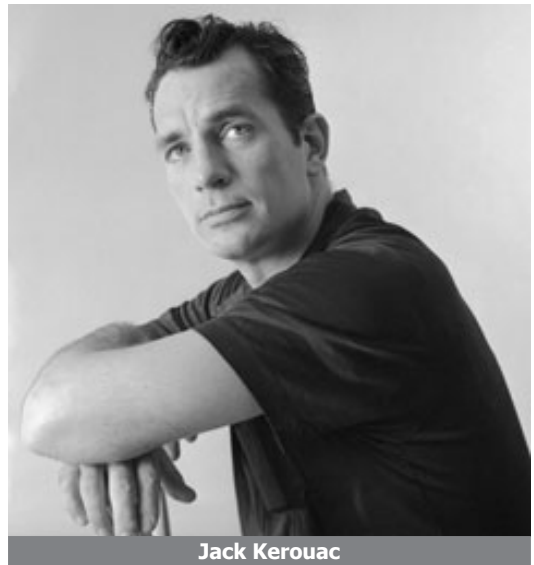
Sind wir Spießiger als unsere Großeltern?

Unsere Generation muss sich oft anhören, dass wir keine eigene Jugendbewegung haben, die gegen das Establishment protestiert. Stattdessen spricht man eher von der Neuen Spießigkeit. Doch moment mal – Es gibt doch Hipster! Diese sind aber ursprünglich kein Phänomen unserer Zeit, sondern gehörten in die Vereinigten Staaten der 40er Jahre, als auch die Schriftsteller der Beat Generation über diese Subkultur von Jazzanhängern schrieben. Vor allem der Bebop trieb diese Urhipster an, eine Musik, die auch den Soundtrack zu Beat Ikone Jack Kerouacs Roman „On the Road“ bildet. Doch wer waren eigentlich die Zeitgenossen der Hipster aus Großmutters Zeiten?

Die Beat Generation schrieb sich viele Dinge auf die Fahnen, die auch spätere Jugendbewegungen umtreiben sollten. Konsumkritik, sexuelle Freiheit, Bewusstseinsweiterung mit und ohne Rauschmittel, Antimilitarismus, freie Meinungsäußerung und die Ablehnung von Konformität sind nur einige der Themen, die diese Gruppe umtrieben. Für sie war unter anderem das Reisen eine Form der Bewusstseinsweiterung, welches zugleich als Metapher für das Leben und als Mittel diente, den eigenen Lebenshunger zu stillen. Der stark autobiografische Reisebericht „On the Road“ von Jack Kerouac ist der fiebrige Ausdruck dieses Hungers, in welchem Kerouac in „spontaner Prosa“ von seiner Sucht berichtet, mit Menschen das Leben zu zelebrieren, die „brennen“ und schließlich explodieren wie Feuerwerk.

Noch heute finden viele Leser das Feuer faszinierend, mit welchem der Protagonist unzählige Nächte mit seinen freigeistigen Freunden bei Bier und Benzadrin durchschwitzt. Zeugnis hiervon ist der 2012 erschienene Film „On the Road“, in dem blondgefärbtes Twilight-Sternchen Kristen Stewart als freizügige Mädchenbraut des legendären Dean Cassady überrascht. Der Kleinkriminelle und selbstgemachte Intellektuelle Cassady war im echten Leben nicht nur Kerouacs Muse, sondern spielte auch im Leben einer anderen Beat Koryphäe eine bedeutende Rolle, obwohl oder gerade weil er nie im eigentlichen Sinne ein Schriftsteller wie sie war.

Allen Ginsberg ist eine andere Säule in der Gruppe von Schriftstellern, die die Beat Generation von einer Literaturbewegung zu einer Jugendbewegung machten. Er war lange Zeit in Cassady verliebt und begegnet uns in „On the Road“ unter dem Namen „Carlo Marx“, aus welchem sich seine politische Gesinnung leicht ablesen lässt. Bekannt ist Ginsberg jedoch vor allem für sein episches Gedicht „Das Geheul“ (engl. „Howl“), das mit seiner „schmutzigen“ Sprache und insbesondere der Erwähnung eines Arschficks mit heiligen Motorradfahrern die damalige Zensur aufschreiben ließ. Die Beschlagnahmung des Buches und der anschließende Prozess um dessen „Obszönität“ machten Ginsberg berühmt. In dem Prozess sagten Literaturexperten zugunsten des Werkes aus, sodass „Das Geheul“ auch in der Geschichte der amerikanischen Literaturzensur einen Meilenstein legte. Es gibt allerdings auch tief religiöse Anklänge, die sich unter anderem darauf zurückführen lassen, dass Ginsberg praktizierender Buddhist war. Er war zugleich ein Mann der Tat: Er engagierte sich in Belangen wie dem Vietnamkrieg, der Redefreiheit, Schwulenrechten und dem amerikanischen „War on Drugs“ engagierte. Er arbeitete



Jack Kerouac

vor allem gegen die Verteufelung von LSD und Marijuana. Er war auch unter den ersten, die die Beteiligung der CIAs im weltweiten Opiumhandel anprangerte, wofür er wurde zunächst kaum ernst genommen wurde. 1978 erhielt er aber schließlich einen Entschuldigungsbrief vom Herausgeber der New York Times, nachdem seine Behauptungen sich als richtig herausstellten.

Die Beat Generation war ihrer Zeit jedoch nicht in jeder Hinsicht voraus. Frauenrechte spielten für sie keine große Rolle und das weibliche Geschlecht wird in ihren Romanen meist sehr stereotyp dargestellt, und bei Kerouac zum Beispiel statt eines Namens oft nur als „Blondine“ oder „Brünnette“ betitelt. Am prominentesten unter den weiblichen Mitgliedern der Beat Generation war wohl Joan Vollmer, deren Bekanntheit leider auch stark davon herrührt, dass sie von ihrem Ehemann und Schriftsteller William S. Burroughs („Naked Lunch“) bei einem betrunkenen Wilhelm-Tell-Spiel getötet wurde. Auch wenn unserer Generation also noch die mobilisierende Energie einer „Bewegung“ fehlen mag, so sind wir doch, was Frauenrechte angeht, ein kleines bisschen treffsicherer geworden.

Katharina Epstein

Bam Oida!

Wiener Unkultur oder kurz: die Krocha

Wien im Jahre 2007. Die Sonne scheint über der Stadt. Vorm Stephansdom steht eine Gruppe JapanerInnen und nimmt das alte Bauwerk mit ihren Fotoapparaten unter Beschuss. Fiakerfahrer werben um die Gunst ausländischer Touristen und schwärmen davon, wie schön eine Kutschfahrt in der Wiener Innenstadt ist. Von der Kärntnerstraße bewegen sich gestresste Wiener, bepackt mit Einkaufstaschen, in Richtung U-Bahnstation. Irgendwann ertönt von irgendwo: „Bam oida!“. Ohne gesehen zu haben, wer der Urheber dieser kryptisch zu entschlüsselnden Ansammlung von Buchstaben ist, weiß man sofort, um wen es sich dabei handelt.

Seit 2007 hat sich in Österreich eine Jugendkultur entwickelt, die sich selbst Krocha nennt. Der Begriff Kroch kommt vom Wienerischen „einikrochen“, was so viel heißt wie „hinein krachen“. Gemeint ist damit das, was man in Deutschland unter „steil gehen“ versteht, also richtig wild Party machen.

Den Namen gab sich dieser Jugendstil übrigens nicht selbst. Für die Bezeichnung Krocha ist der DJ Stee Wee Bee, dessen amtlicher Name Stefan Berndorfer lautet, verantwortlich. Ihm war als erstes der neue Trend unter den Jugendlichen aufgefallen und deren Hang zur übermäßigen Benutzung des Begriffes „einikrochen“.

Doch was sind nun diese Krocha? Wie bereits erwähnt, haben die Krocha auch eine eigene Sprache, durch die sie sich auszeichnen. Der oben bereits gefalle-

ne Begriff „Bam oida“ heißt so viel wie „Wow Alter!“. Zu den weiteren Vokabeln, die Krocha gerne benutzen, gehören „Schicht“ (bezieht sich auf die Nachtschicht, eine Diskokette in Österreich), „Soli“ (das Solarium) und das Füllwort „fix“, das so viel heißt wie sicher oder klar und inflationär überall eingesetzt wird.

Neben der Sprache stechen die Krocha besonders mit einer Sache ins Auge, nämlich ihrem Aussehen. Farblich stehen die Krocha auf Neon, oder kurz all das was im Zusammenspiel mit Schwarzlicht schön leuchtet. Zum Standardrepertoire des Krochas gehört in der Regel ein Truckerhäppi in besagter giftgelber oder pinker Farbe, das leicht auf dem Kopf liegt und weit nach hinten gezogen ist, enge Röhrenjeans und weiße, silberne oder goldene Sneakers. Dazu trägt man noch neonfarbene Schlüsselbänder und protzige Gürtel, die offen zur Schau getragen werden. Am Oberkörper trägt der stilbewusste Krocha natürlich nur T-Shirts von bekannten Modelabels, und wichtig ist dabei auch, dass deren Logo oder Marke das ganze Hemd einnehmen. Um sich vor kaltem Wetter zu schützen, tragen Krocha gerne einen Palästinenserschäl. Dahinter verbirgt sich aber kein politisches Statement oder eine antiisraelische Haltung. Getragen wird, weil's modisch ist. Im Allgemeinen gilt für Kleidung: kein billiger Fummel, sondern nur Markensachen.

Doch damit nicht genug: Nicht nur kleidungstechnisch wissen sich die Krocha hervor zu heben. Auch am eigenen Körper wissen sich die Krocha von der rest-

gehört der Begriff „Soli“ zu einem der wichtigsten Begriffe im Wortschatz des Krochas. Denn das Solarium zählt zu den beliebtesten Aufenthaltsorten dieser Jugendkultur. Braungebrannt zeigt man sich am liebsten unter dem Wienervolk, auch wenn manches Resultat gerne mal an ein verbranntes Hühnchen erinnert. Wer sich das Solarium nicht leisten kann, behilft sich auch schon mal mit Selbstbräuner.

Neben dem Solarium liebt es der Krocha, abends die Diskos Wiens zu stürmen, bzw. einzukrochen. Beliebt dabei sind die beiden Clubs Nachtschicht und das Millennium. Dabei fallen die Krocha nicht nur wegen ihres bizarren Aussehens aus. Nein, auch auf der Tanzfläche schaffen sie es, sich vom Rest der DiscobesucherInnen zu unterscheiden. Neben dem Vokuhila haben die Krocha nämlich auch einen Tanz aus den 80er Jahren reimportiert. Die Bewegungen dabei erinnern sehr stark an Jumpstyle, oder um es in der Sprache eines Laien in Sachen Tanz zu sagen, an wildes Herumgetrete auf dem Boden.

Wenn wir schon beim Thema Musik sind, sollte man auch erwähnen, dass besagter Schöpfer der Krocha, DJ Stee Wee Bee, Urheber der Krochahymne ist, bei der jedes Mal die Post abgeht. Weil die Krocha aber eine respektable Jugendbewegung sind, konnte deren Hymne auch nichts anderes sein als ein Technocover des Hochzeitmarsches der Volksmusikband Die Zillertaler.

Unter den vielen Jugendkulturen, die im Laufe der Jahre das Licht der Welt erblickt haben, gehören die Krocha vermutlich zu den schlimmsten Kreaturen, die aus den Untiefen der Abartigkeit hervor gekrochen sind. Oder, um es in den Worten von Oliver Grimm, Journalist der Tageszeitung Die Presse, zu sagen: „Neon, Vokuhila, Pali-Tuch: Warum kommt bloß das Schlimmste der 80er-Jahre zurück?“

Florian Unterfrauner



Scheiß egal was is, Schicht is Pflicht

lichen Bevölkerung zu unterscheiden. Nach dem Motto „Vorne Business, hinten Party“ haben die Krocha den Vokuhila aus den 80er Jahren rehabilitiert und tragen diesen wieder stolz zur Schau. Aber nicht nur die Haarpracht macht einen Krocha aus. Wie bereits erwähnt,

Nein Danke!

Straight Edge – Rebellion mal anders

Sie trinken nicht, sie rauchen nicht und ernähren sich größtenteils Vegan. Und schon das Ablehnen eines angebotenen Biers wird von so manchem als Rebellion empfunden. Straight-Edger sind Anhänger einer Jugendkultur, die für einen Lebensstil steht, von dem Krankenkassen in Deutschland vielleicht nur träumen können.

Was auf den ersten Blick nach Bio-Vollkorn-Weltverbesserungs-Ecke klingt, ist alles andere als gesundheitsfanatisches Öko-Müsli, gehen die Ursprünge des Straight-Edge doch auf die Hardcore Punk Szene der 80er zurück. Und das ist es auch, was die sogenannten Edger von den Weltverbesserungsökos trennt. Die Vorliebe was Musik angeht und allem voran Tattoos, die diese Vorliebe, sowie die Zugehörigkeit zum Straight-Edge ausdrücken. Bevorzugt sind ein bis drei „X“, das Symbol der Bewegung. Das „X“, meist auf dem Handrücken, entstammt dem Nachtleben Los Angeles und wurde dort den unter 21-jährigen auf die Hand gemalt, um einen Alkoholausschank an diese zu vermeiden. Heute steht es in der Szene für den freiwilligen Verzicht auf Alkohol und Drogen.

Während Vegetarismus und Veganismus erst in den 90ern zentraler wurden, war Enthaltensamkeit bzw. strenge Monogamie von Beginn an ein essentieller Bestandteil der Bewegung. So heißt es im Drei-Schritte-Programm, das auf den Song „In my Eyes“ der Band Minor Threat zurückgeht „Don’t smoke. Don’t drink. Don’t fuck.“ In Späteren, teils auch religiös beeinflussten Strömungen des Straight-Edge ist es üblich keinen Sex vor der Ehe zu haben. Allgemeiner soll der dritte Teil des Songs jedoch eher den Respekt vor dem anderen Geschlecht bezeugen und spricht sich gegen eine Sicht auf Frauen aus, die sie auf Sexobjekte reduziert.

Minor Threat, und allen voran ihr Sänger Ian MacKaye, waren es auch, die der Bewegung ihren Geist und Namen gaben. „Straight Edge“ war der Titel eines Songs auf dem ersten Album der Band aus Washington D.C., der von einem rauschmittelfreien Leben handelt. Straight Edge bedeutet direkt übersetzt so viel wie „direkter Vorteil“ und das war es wohl auch, was die ersten Anhänger zu ihrer ganz eigenen Art von Rebellion veranlasste. Anstatt schwarz und keine Zukunft zu sehen, ging es darum mit klarem, nicht zugehörtem Kopf die angeprangerten

Anwendung von Gewalt gegenüber Nicht-Edgern negativ hervor. Beispielsweise harmlos war dabei das Aus-der-Hand-schlagen eines Biers. Auch heute gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Strömungen. Diese zu benennen wird jedoch dadurch erschwert, dass die Grenzen zwischen abgewandelten Strömungen und neuen, eigenen Jugendkulturen fließend sind.

Nach Deutschland kam die Bewegung Anfang der 90er Jahr, während ihr in den Vereinigten Staaten eine Krise drohte.



Brauchen keinen Alkohol, um zu randalieren: Straight Edge

Die Gewaltbereitschaft in der Szene veranlasste einige der prägendsten Bands dazu, die Straight-Edge Bewegung zu verlassen und keine weiteren Auftritte zu veranstalten. Konzerte waren zu dieser Zeit jedoch der Ort des Zugangs zur Kultur, das Bindeglied der Gruppe. Erst mit neuen Bands und Labels reformierte sich Straight-Edge in den USA.

Währenddessen erreichte das Hoch in Europa die Universitätsstadt Umeå in Nord-Schweden. Bei einem Studentenanteil von beinahe 45% aller Einwohner und einer großen Pelz- sowie Fleischindustrie stieß Straight-Edge auf einen fruchtbaren Boden. Mit Final Exit stammt eine der bekanntesten Bands von dort. 1997 lösten sie sich jedoch auf.

Wie schon erwähnt gibt es heute unzählige Weiterentwicklungen und Unterströmungen, die sich nur schwer einordnen lassen. Zentral bei allem bleibt aber doch Minor Threats ungeplantes Drei-Schritte-Programm und eine überaus vorbildliche gesunde Lebensweise für Anhänger einer Jugendkultur, die sich am Ende eines Tages bei einem Konzert trifft und rebellischen Hardcore Punk hört.

Rebekka Bohrer

KuCa bleibt!

Aufruf zum Aktionstag für autonome Freiräume

Das ist die Forderung der PH-Studierenden in Littenweiler. Das KuCa (Kultur Café) ist das selbstverwaltete Café an der PH Freiburg, dass den Studierenden Raum für kulturelle Veranstaltungen und politische Vernetzung bietet. Der Pavillon, in dem sich, neben dem seit den 1980ern selbstverwalteten KulturCafé, auch die Büros des AstA (bzw. UStA), die studentische Studien-, Sozial-, und BaföG-Beratung, ein Lernraum und eine studentische Kulturbühne befindet, ist akut bedroht.

In ihrer Sitzung am 20.11.2012 haben die Freiburger Gemeinderat*innen den Bebauungsplan mit örtlichen Bauvorschriften 'Bahnhof Littenweiler' beschlossen und somit den Weg für den Abriss des KuCa bis Ende 2014 bereitet. Schon seit 2008 kämpfen die Studierenden für den Erhalt des KuCa: Sie stehen in Kontakt mit der Stadt Freiburg, dem Land Baden-Württemberg und dem Rektorat der PH Freiburg und machen mit regelmäßigen Infoveranstaltungen, Protestaktionen und einer intensiven Pressearbeit auf die Situation des KuCa aufmerksam. Doch von allen

Adressat*innen wird den Studierenden keinerlei vergleichbare Alternative angeboten. Bei dem Abriss des Pavillon geht es um eine reine Profitmaximierung, denn das KuCa soll, im Zuge der Umgestaltung des Bahnhofsgelände, Platz für gewinnbringendere Objekte schaffen. Das ist eine Frechheit, denn das KuCa bietet Raum für Gruppen und Einzelpersonen die sich für nachhaltige Ökologie und wirklich freie Bildung sowie gegen Sexismus, Rassismus, Abschiebung, Gentrifizierung und viele weitere emanzipatorische Themen einsetzt. Es gibt viel zu wenig solcher (studentischer)

Freiräume, die fernab von Konsumzwang den Studierenden (und natürlich auch Nicht-Studierenden) Raum für selbstorganisiertes Bilden und Erholen sowie auch Feiern und politischer Partizipation

Tanz.Demo. Lasst uns gemeinsam mit den PH-Studierenden und vielen weiteren Freiraum-Aktivist*innen für mehr autonome Freiräume, auch bei uns an der Uni, und gegen rechte Gewalt auf die Straße gehen.



bieten. Umso dramatischer ist es, dass wenn das KuCa an der PH Freiburg verschwindet, somit ein weiterer selbstverwalteter Freiraum aus dem Stadtbild verschwindet.

Wir als Studierende der Uni Freiburg sollten uns mit den Studierenden der PH in ihrem Kampf für den Erhalt des KuCa solidarisieren. Eine mögliche Plattform hierfür bietet der "überregionale Aktionstag für autonome Freiräume - auf die Straße gegen rechte Gewalt und Repression". Um 18 Uhr startet an der Unikirche in der Bertoldstraße die Nacht.

Denn auch die Aktualität von rechtem Gedankengut bis hin zu rechter Gewalt wurde uns in letzter Zeit wieder präsent, nachdem Recherchen der Autonomen Antifa Freiburg ergaben, dass eine Politik-Studentin eine Neonazi ist, von der durchaus ein deutliches Bedrohungspotenzial ausgeht. Noch erschreckender sind die Anschläge auf linke Projekte hier in Freiburg. Nach dem Brandanschlag 2009 auf das autonome Zentrum KTS wurde zuletzt die besetzte Gartenstraße 19 von Nazis angegriffen. Im April diesen Jahres wurden die Scheiben des Hauses eingeschlagen und Nazi-Aufkleber angebracht. Nun im Oktober wurde sogar ein Brandanschlag auf das Haus verübt. Erschreckenderweise war laut Recherchen der Autonomen Antifa ein Lehrer an der Brandstiftung

beteiligt(<https://linksunten.indymedia.org/de/node/72044>).

Sowohl die Bedrohung des KuCa durch städtebauliche Maßnahmen, als auch die Bedrohung von Nazis hier in Freiburg sind wichtige Gründe um zur Nacht.Tanz.Demo zu kommen.

Anna Tenberg

Forschen für den Tod?

Warum die Uni eine Zivilklausel braucht!

Darf die Wissenschaftsfreiheit begrenzt werden? Ist Wissenschaft für Rüstungskonzerne an einer öffentlich finanzierten Universität legitim? Diese und andere Fragen stellen sich, wenn man über die Zivilklausel genauer nachdenkt. Eine Zivilklausel bedeutet, dass Forschung, Lehre und Weiterbildung an Hochschulen nur friedlichen Zwecken dienen dürfen. Forschung zu Kriegszwecken soll damit erschwert, wenn nicht gar verboten werden. Vertreter*innen der Zivilklausel werden immer wieder mit den gleichen Argumenten konfrontiert: Die Zivilklausel schränke das hohe Gut der Wissenschaftsfreiheit ein. Forscher*innen müssten selbst entschei-

werden, dass mit Unterstützung einer öffentlichen Universität zum Beispiel Waffensystemforschung mit Steuergeldern subventioniert werden.

Es kommt also auf die Zielrichtung von Forschung an. Wird ganz klar nur zu Kriegszwecken geforscht, so ist dies abzulehnen. Wird ein einst zu friedlichen Zwecken errungenes Forschungsergebnis von Rüstungsindustrie oder Bundeswehr „missbraucht“, so liegt dies nicht mehr im Ermessen der Hochschule. Schon das Grundgesetz schreibt vor, dass vom Deutschen Boden nur noch Frieden ausgehen soll. Auch wenn die massenhaften Rüstungsexporte diesen Passus geradezu verhöhnen,

so sollten doch mindestens die Hochschulen als Ideenschmiede des Landes mit ihrem Bildungsauftrag sich an dieses Gesetz halten.

Letztendlich bleibt die Zivilklausel wohl aber eine ethische Frage. Soll Wissenschaftsfreiheit begrenzt werden?

Ich denke, wenn durch Forschung Menschen zu Schaden kommen, hat die Wissenschaftsfreiheit ihre Grenzen eindeutig erreicht. Die körperliche Unversehrtheit muss über der Wissenschaftsfreiheit stehen!

Zivilklausel an der Uni Freiburg

Deshalb muss endlich eine Zivilklausel in die Grundordnung der Uni aufgenommen werden! Leider musste bei der Grundordnungsänderung Mitte November der Antrag zur Zivilklausel der Studierenden im Senat kurzfristig aus rechtlichen Formalitäten zurückgezogen werden. Jedoch konnte zumindest mit dem Rektorat und

Teilen der professoralen Senatsmitglieder ein Kompromiss gefunden werden. So soll bei der nächsten Grundordnungsänderung im Frühjahr 2013 eine Zivilklausel aufgenommen werden. Auch wenn diese leider keine Sanktionsmechanismen vorsieht, so gewährleistet sie doch, dass Kriegsforschung an der Uni öffentlich gemacht werden muss. Die studentischen Senatsmitglieder nehmen das Rektorat und die professoralen Senator*innen beim Wort und hoffen auf eine baldige Umsetzung.

Zivilklausel ins Landeshochschulgesetz

Die Zivilklausel muss aber auch in das Landeshochschulgesetz (LHG). Nur so ist gewährleistet, dass Rechtssicherheit herrscht und alle Hochschulen in Baden-Württemberg Kriegsforschung ächten. Die Grünen hatten diese Forderung auch in ihrem Wahlprogramm, Wissenschaftsministerin Theresia Bauer scheint davon aber nichts mehr zu wissen. In einem Gespräch mit der Landesstudierendenvertretung, bei dem auch ein Mitglied des u-asta Vorstandes anwesend war, sagte sie, dass die Freiheit der Forschung unter keinen Umständen einzuschränken ist und somit keine Zivilklausel in das LHG aufgenommen wird. In verschiedenen Zeitungsinterviews wiederholt sie momentan gebetsmühlenartig die Unantastbarkeit der Wissenschaftsfreiheit und das tolle Argument mit dem Internet. Es scheint ganz so, als ob Heckler & Koch und die ganze Rüstungsindustrie der lieben Frau Bauer ins Gewissen geredet haben. Grüner Pazifismus sieht zumindest anders aus.

Wir brauchen endlich eine Zivilklausel an der Uni, im Land und Bundesweit!

Hannes Hein



Streitargument Internet

den können, welche Aufträge sie mit ihrem Gewissen vereinbaren können. Außerdem könne man ja gar nicht genau trennen, welche Forschung Kriegszwecken diene und welche zivilen Zwecken. So sei ja das Internet auch zuerst für die Militärs erfunden worden und auch Grundlagenforschung könne immer zu beiden Zwecken eingesetzt werden.

Oftmals ist Kritiker*innen der Zivilklausel nicht ganz klar, welches Ziel erreicht werden soll. Es geht nicht darum, jegliche Forschung zu verbieten, die irgendwie zu Kriegszwecken eingesetzt werden könnte. Es geht darum, dass Forschungsaufträge ganz klar nur friedlichen Zwecken dienen sollen. So soll verhindert

Keine Affen für die Massen

Vollversammlung verläuft ohne Zwischenfälle

Es war eine außergewöhnliche Vollversammlung (VV). Nicht deshalb außergewöhnlich, weil sie von langen und sinnlosen Debatten begleitet oder aber von einem Affen gestürmt wurde. Nein, sie war außergewöhnlich, weil genau all das nicht eingetroffen war. Die VV verlief ruhig und ohne weitere Zwischenfälle.

Dabei war das nicht von Anfang an so klar gewesen, denn viele im u-asta hatten bei Themen wie „Faschismus an der Uni“ oder dem Ausstieg aus dem CHE Ranking eine lebhaftere und kontroverse Diskussion erwartet. Doch dazu war es nicht gekommen. Im Gegenteil, es entfaltete sich an jenem Mittwochabend im Audimax ein konstruktives Klima, mit wenigen Stellungskriegen, dafür aber mehr Produktivität.

Die VV begann mit einem erfreulichem Ereignis. Denn nur selten war die VV in den letzten Jahren beschlussfähig gewesen. Das heißt, dass 200 oder mehr Personen anwesend waren. Diesmal kamen sogar ca. 350 Studierende, die überwiegend auch bis fast zum Ende blieben.

Den Einstieg bildete eine kurze Vorstellung des u-astas und seiner Referate. Daneben stellte sich auch der Arbeitskreis Verfasste Studierendenschaft (AK VS) vor, der von seiner Arbeit berichtete. Letztere nähert sich bald ihrem Ende, denn schon im Frühjahr 2013 sollen die Studierenden der Universität Freiburg in einer Urabstimmung wählen können, wie ihre Studierendenvertretung in Zukunft aussehen soll. Bis jetzt wurden zwei Modelle ausgearbeitet, ein Rätemodell, das dem jetzigen u-Modell ähnelt, und ein Mischmodell, das verstärkt auch Hochschulpolitische Gruppen einbezieht. An zweiter Stelle der Tagesordnung stand der Antrag zum Ausstieg aus dem CHE Ranking.

Das CHE Ranking wurde 1994 von der Bertelsmannstiftung und der Rektorenkonferenz gegründet. Ziel ist es u.a. ein Ranking der verschiedenen Hochschulen

zu erstellen. Verbreitung fand dieses Ranking, als es auch in der Wochenzeitung Die Zeit abgedruckt wurde.

Im Antrag wurde kritisiert, dass das Ranking Birnen mit Äpfeln vergleiche, da nicht alle Studiengänge gleich sind, nur wenige Studierende an den Befragungen teilnehmen und dass man mittels quantitativer Analyse qualitative Ergebnisse erzeugen wolle.

Das Plenum zeigte sich einverstanden mit den Forderungen, so gab es nur wenige Gesprächsbeiträge und nur einen Änderungsantrag. Letzterer forderte neben dem Ausstieg aus dem CHE Ranking auch den Ausstieg aus dem Kapitalismus. Dieser Vorschlag war nicht mehrheitsfähig, und man wäre damit vermutlich auch über das Ziel hinaus geschossen. Der Antrag wurde mit einer klaren Mehrheit angenommen.

Der dritte Tagesordnungspunkt brachte neue Erkenntnisse in der Causa Zivilklausel. Die Grundordnung (vergleichbar mit einer Verfassung) der Universität Freiburg wird gerade im Senat neu verhandelt, und eine der studentischen Forderungen war es, eine Zivilklausel beizufügen. Dadurch würde sich die Universität verpflichten, nur zu zivilen und nicht militärischen Zwecken zu forschen. Die Zivilklausel ist besonders unter der professoralen Mehrheit umstritten, da diese fürchten, in ihren Forschungsbereichen eingeschränkt zu werden.

Nachdem die buf-SenatorInnen diesbezüglich einen Antrag eingebracht hatten, hatten sie sich ein Stimmungsbild in der FSK geholt, wie sie abstimmen sollten, falls ihr Antrag nicht angenommen würde. Die SenatorInnen sollten die Grundordnung ablehnen, falls diese weder die Zivilklausel beinhaltete noch die Forderung nach mehr Plätzen für Studierende im Senat, eine weitere studentische Forderung.

In der letzten Senatssitzung, die einen Tag vor der VV stattfand, wurde dann

aber ein Antrag von professoraler Seite eingebracht, der dem studentischen Antrag sehr ähnlich war. Auch dieser Antrag sprach sich für eine Forschung zu zivilen Zwecken aus, sah aber keine Ahndungen vor, falls sich jemand nicht daran halten sollte. Auf Grund dieser Änderung hatten die drei buf-SenatorInnen entgegen der Empfehlung der FSK für die Grundordnung gestimmt.

Als dieses Fehlverhalten aus dem Publikum angesprochen und stark kritisiert wurde, entgegneten die SenatorInnen, sie seien sich des Problems bewusst, hätten sich aber in einer unvorhersehbaren Situation befunden. Der Entschluss, der Grundordnung zuzustimmen, beruhte auf der Überlegung, dass der eigene Antrag vermutlich keine Chance hatte und man die Zivilklausel nicht ganz abschreiben wollte. Hätte man die Grundordnung abgelehnt, hätten die ProfessorInnen vermutlich ihren Antrag zurückgezogen, und man hätte mit leeren Händen dagestanden.

Der vorletzte Tagesordnungspunkt war ein Informationspunkt der Fachschaft Politik. Im letzten Sommersemester wurde eine Kommilitonin von der linken Onlineseite links.unten als rechtsextremistisch geoutet. Im Anschluss daran hatte sich eine breite und sehr kontroverse Debatte darum entwickelt, wie man darauf reagieren sollte. Die Fachschaft Politik hatte sich dazu auch Gedanken gemacht und auf der VV einige von ihr organisierte Veranstaltungen vorgestellt. Dazu gehörten u.a. eine Filmreihe, ein Vortrag zum Thema „Argumentieren gegen Rechts“ und eine Vortragsreihe in Zusammenarbeit mit dem Seminar für wissenschaftliche Politik.

Zum Abschluss befasste sich die VV auf Antrag aus den Reihen der TeilnehmerInnen mit selbstverwalteten Räumen an der Universität. Ausgangspunkt war der geplante Abriss des Kultur Kaffees an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Nach einigen Änderungsanträgen wurde der Antrag abgestimmt und angenommen.

men. Leider war die VV zu diesem Zeitpunkt mit 160 Anwesenden nicht mehr beschlussfähig, weshalb der Antrag mit einer Empfehlung der VV in die FSK ging.

Vorständin Anna Tennberg war sehr erfreut über die VV, vor allem deshalb,

weil es zu eindeutigen Ergebnissen gekommen sei und unendliche Debatten vermieden werden konnten. Auch Vorstandskollege Hannes Hein zeigte sich zufrieden mit dem Ergebnis der Vollversammlung. In seinen Augen war die VV sehr konstruktiv verlaufen, besonders

da in der VV selbst noch ein Antrag eingebracht wurde

Florian Unterfrauner

Grün wie die Hoffnung

Seit April 2012 erleichtert MeinFernbus das Reisen

Schon von Beginn meines Studiums an fahre ich jedes Wochenende von Freiburg nach Hause an den Bodensee. Die Heimfahrt mit der Deutschen Bahn entwickelte sich aber nicht selten zu einer Odyssee. Züge verspäteten sich oder fielen ganz aus, die Waggonen waren heillos überfüllt oder ich musste im Schwarzwald gefühlte Hundert mal umsteigen. Alternativ gab es die Strecke über Basel. Nur einmal umzusteigen kam mir wie purer Luxus vor. Aber das Grauen lauerte auch hier: Schienenersatzverkehr! Jedes mal eine halbe Stunde mit dem Bus durch die Schweizer Pampa zu tuckern begeisterte mich absolut nicht.

Aber dann wurde ich von einer Freundin auf MeinFernbus aufmerksam gemacht. Dieses Busunternehmen erschien mir wie der ersehnte Hoffnungsschimmer.

mir noch nie vorgekommen) und das Gepäck abgeben. Dann muss man nur noch einsteigen und es sich auf den komfortablen Sitzen bequem machen. Zusätzlich wird den Passagieren kostenloses W-LAN geboten und man kann vorne beim Busfahrer Getränke oder Snacks kaufen. Ohne lästiges Umsteigen, preislich günstiger als die Deutsche

gewinnen. Dafür gab es eine Aktion in den Mensen bei der 5 Euro-Gutscheine verschenkt wurden.

Fahr grün!

Das Motto des Unternehmens lautet „Fahr grün!“ Auf diese Weise wird zum einen auf die knallige Farbe verwiesen, durch welche man die MeinFernbus-Busse leicht erkennen kann, und zum anderen auch auf die im Vergleich zu Bahn und Auto angeblich bessere Umweltbilanz des Fernbusses als Verkehrsmittel. Zudem bietet MeinFernbus zusammen mit der Umweltstiftung myclimate seinen Passagieren an zusätzlich 0,25 Euro zu zahlen, um die produzierten Treibhausgasen zu kompensieren.



MeinFernbus rüttelt am Monopol der DB

Bahn und oftmals schneller erreicht man dann sein Ziel. Allerdings gilt wie in allen Fernbussen Anschnallpflicht.

Unkompliziert und schnell

Eine Fahrt mit MeinFernbus kann entweder am Bahnhof oder im Internet auf www.meinfernbus.de gebucht werden. Bei letzterem muss man einfach den Abfahrts- und Ankunftsort und das Datum auswählen und dann eine der Fahrten buchen. Wenn man möchte, kann man seine Handynummer angeben, um über etwaige Verspätungen informiert zu werden oder angeben, dass man per E-mail über neue Strecken auf dem Laufenden gehalten werden will. Auch die Fahrt an sich ist entspannt. Man sollte am besten eine Viertelstunde (spätestens fünf Minuten) vor Abfahrt zur Bushaltestelle am Freiburger Hauptbahnhof kommen, beim Einchecken seinen Namen nennen (dass man den Ausweis zeigen oder die Buchungsnummer sagen sollte, ist bei

Das Berliner Unternehmen wird immer populärer

Die MeinFernbus GmbH wurde im Juni 2011 von Torben Greve und Panya Put-sathit gegründet und hat ihren Sitz in Berlin. Mittlerweile umfasst das Unternehmen ca. 30 Mitarbeiter und 30 Omnibusse, darunter mittlerweile auch Doppeldecker. Die Aufstockung wurde nötig, weil MeinFernbus mit der Zeit bekannter und der Zuspruch der Reisenden immer größer wurde. Deshalb wurden neben der allerersten Busverbindung von Freiburg über Titisee-Neustadt und Friedrichshafen nach München mittlerweile weitere sieben Linien etabliert. Neue Ziele sind nun unter anderem auch Zürich, Straßburg, Frankfurt und Berlin.

Die MeinFernbus GmbH versucht auch die Freiburger Studenten für sich zu

Nur eine Kopie?

Es gibt aber auch kritische Stimme. Einige bemängeln, dass die MeinFernbus GmbH das Konzept des zuerst gegründeten DeinBus kopiert hat. Das in Offenbach am Main ansässige Unternehmen hatte spektakulär vor dem Landgericht Frankfurt gegen die Deutsche Bahn gewonnen. In dem Prozess ähnlich wie dem Kampf „David gegen Goliath“ hatte die Deutsche Bahn geklagt, weil drei Studenten unter www.deinbus.de Reisenden angeboten hatten, sich für eine bestimmte Busverbindung zu melden und bei genügend großer Anzahl an Passagieren einen Bus zu preiswerteren Konditionen als die Deutsche Bahn zur Verfügung zu stellen.

Anne-Catherine Reichert

Wild, unberührt, kindlich

Über Kolonialphantasien in Afrika-Kalendern

Bildkalender: sie schmücken die Wände unserer, Ess-, Wohn-, unserer Schlafzimmer – ich denke an kitschiges Freiburg in unserer WG Küche, B4, ich denke an überdimensionale Wunder der Welt, Breitformat, im Wohnzimmer meiner Eltern. Bildkalender: eilig unkreative Geschenke – Bald ist Weihnachten, Jahreswechsel; Bildkalender sind praktisch, schön, anonym, das perfekte Geschenk, subtil intim. Ich, im Rückspiegel ein Jahr Kenia, denke an farbgetränkte Augenblicke: Lake Victoria im magentafarbenen Sonnenuntergang, Mombasa Beach unter veilchenblauem Himmel.

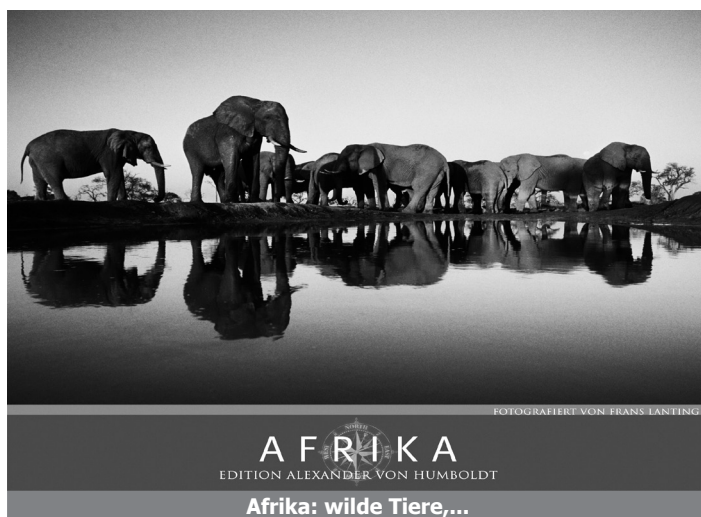
aufgeräumten Straßen Freiburgs vermissen, nach denen wir uns sehnen, in den kalten und grauen Tagen des Winters ganz besonders.

Natürlich sind Bilder in Kalendern zunächst immer Impressionen, Auszüge des Schönen, dessen, was wir bewundern, wonach wir uns sehnen, was uns inspiriert. Doch Kalenderbilder sind auch Projektionen. Da sie zeigen, was uns angenehm, positiv und schön erscheint, sprechen sie nicht vorrangig über das in ihnen gezeigte, vielmehr sprechen sie über uns. Sie halten uns den Spiegel vor, zeigen uns, was wir an einer Sache, nämlich dem Thema des Kalenders, als inter-

Kolosseums in Rom, des Louvres in Paris oder anderer Baudenkmäler bevorzugen.

Zwar gibt es durchaus auch Kalender, welche vorrangig oder ausschließlich Landschaftsaufnahmen aus Europa zeigen, doch handelt es sich bei jenen zumeist um Kulturlandschaften. Im Gegensatz zu diesen, von Menschen geprägten Landschaften, sind es Bilder undurchdringlicher Regenwälder, endloser Wüsten und Savannen, die uns in Afrikakalendern gezeigt werden.

Natürlich existieren aufgrund der geringeren Besiedlungsdichte sowie geringer fortgeschrittenen Industrialisierung in vielen Regionen Afrikas noch naturbelassene Regionen, vorherrschend sind hingegen Agrarlandschaften. Kulturlandschaften also, zwar teils geprägt durch kleinbäuerliche Subsistenzwirtschaft, zunehmend aber auch in Form für den Export angelegter Monokulturen.



essant, spannend, schön, aber auch, was wir an ihm überhaupt als erwähnenswert betrachten.

Eben hier liegt der springende Punkt. Schön an Afrika finden wir offensichtlich wilde Tiere, am Besten im Sonnenuntergang in der Savanne,

Weiterhin lebt grade im Globalen Süden der überwiegende Anteil der Bevölkerung in urbanen Siedlungen. In Städten, welche teils Jahrtausende alte Wurzel haben und zu Zeiten des Europäischen Frühmittelalters ein Zentrum der islamischen Philosophie darstellten. Heute stellen Millionenstädte wie Lagos kulturelle und industrielle Metropolen mit teils eindrucksvollen Gebäuden moderner Architektur dar. In den Bilderserien der Kalender spielen diese allerdings kaum eine Rolle. Dabei ist ihre bewusste, aber ebenso ihre unbewusste Ausblendung das Ergebnis fest in unserer Denkwelt verankerten Sehgewohnheiten auf den Globalen Süden.

Bildkalender: zwölf blättrige, hochglänzende Bekenntnisse unserer subtilen Träume einer besseren, harmonischen Welt. Bildkalender: Spielwiese unserer Honeymoonphantasien, Spielwiese unserer Kolonialphantasien.

primitive Buschmenschen in leuchtenden Gewändern und Kinder, hilflos, niedlich – Madonnas Adoptionen lassen grüßen. Natürliche Harmonie, gepaart mit kindlicher Unschuld in unserem Afrikabild als Kompensation für den Mangel derselben in der deutschen Industriegesellschaft.

Afrika, wie es uns auf hochglänzenden Breitformaten in Buchhandlungen, Kaufhäusern und Internetversandhäusern entgegen strahlt. Ein Kontinent von unberührten Landschaften, bevölkert von wilden Tieren in der Savanne, wilden Menschen in exotischer Kleidung und lächelnden Kindern. Ein Kontinent, wild, natürlich, ursprünglich, ein Ort, voller Energie, Magie, voll von all jenen Dingen, die wir hier in den geordneten,

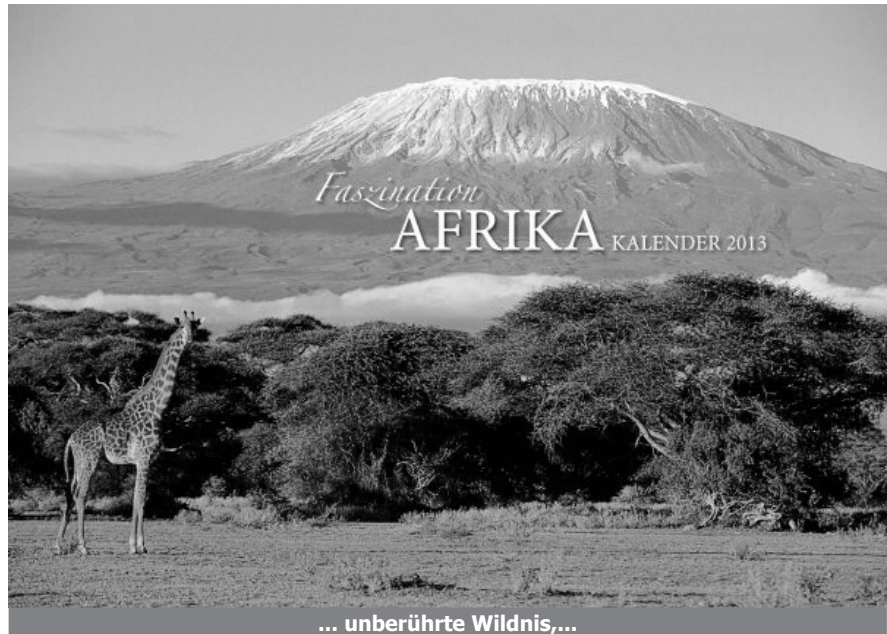
Zwar kann es nur schwerlich Anspruch eines Kalenders sein, ein vollwertiges und umfassendes Bild des Betrachtungsgegenstandes, in unserem Falle also Afrika, zu zeigen. Dennoch muss die Frage gestellt werden, wieso wir genau diese Bilder des Natürlich, des Wilden, des Tierischen, des Kindlichen in Hinblick auf Afrika als schön empfinden, in Kalendern über Europa hingegen Abbildungen des

Diese sind allerdings keiner rein ahistorischen, zufälligen Natur, vielmehr stehen sie in unmittelbarer Folge kolonialer Argumentationsstränge. Um den Herrschaftsanspruch Europas über seine Kolonien zu rechtfertigen, bedurfte es neben der ökonomischen auch einer ideologischen Legitimation. Diese lag in der angeblichen Unterentwicklung der afrikanischen Völker und der vermeint-

lichen Verpflichtung der europäischen Kolonialstaaten, diese zu überwinden.

Genau jene paternalistische Sprache findet ihre Fortsetzung im gegenwärtigen Entwicklungsdiskurs, nun allerdings in dem anstelle von rein staatlichen Akteure von einer Allianz von selbsterhaltenden Interessen getriebener, sogenannter Hilfsorganisationen und staatlicher „Entwicklungshelfer“. Allzu oft wird in deren Sprache nicht nur die koloniale Ausbeutungsgeschichte, sondern auch die nach wie vor bestehenden wirtschaftlichen und politischen Interessen europäischer Staaten und Konzerne ausgeblendet. Anstelle einer realistischen Betrachtung europäischer Einflussnahme werden unter dem vermeintlich unpolitischen Term der „Hilfe“ Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse aufrechterhalten.

Dabei spielt nicht nur die Berichterstattung in den Mainstreammedien, sondern auch in Form von Bildern in Kalendern, eine entscheidende Rolle. Zwar neigen letztere aus verständlichen Gründen nicht zur in den Medien typischen Katastrophenbildern von Bürgerkrieg und Hungersnöten bei, tragen aber dennoch massiv zu dem in Deutschland verbreiteten, verzerrten Bild Afrikas in Deutschland dar. Sie reproduzieren und bestärken in so typischer Dichotomie unsern Blick auf Afrika. Gut und schön ist in Afrika alles Wilde, Ursprüngliche, Natürliche. Löst der Mensch, gemäß seinem modernen Wesens nach, sich hingegen von seinem ursprünglichen in der Natur verhafteten Zustand, so führt dies, ist er*sie Schwarz, offensichtlich zwangsläufig zu Leid, Krieg und Zerstörung.



Nicht weit hiervon liegt die zu Kolonialzeiten geläufige Phrase des „edlen Wilden“, mit dem unter anderem das Volk der Masai in Kenia nur allzu häufig, auch heute noch, verbunden wird. Dass eben jene Bewunderung und Verehrung des Exotischen nur Hand in Hand mit ihrer Vertreibung und Entrechtung unter der britischen Kolonialherrschaft einhergeht, zeigt die Gefahr der in unseren Denkwelten vorherrschenden Romantisierung des Traditionellen in Afrika.

So hatte und hat die naiven Bewunderung für in unseren Augen primitive Buschvölker nur in den seltesten Fällen zur Folge, dass ihnen politische Mitsprache gegeben wird, welche über die Einrichtung von Schutzgebieten für diese hinausgeht. Anstelle einer Integration in die politischen Prozesse des postkolonialen Kenias betrachtete man sie viel eher als hilflose, vom Strom der Geschichte überrannte „Spezies“, welche, gleichsam der wilden Tiere, vorrangig schutzbedürftig sei.

Jener Blick von Außen, ohne Anspruch eines tieferen Verständnisses, dominiert unsere romantisierte Vorstellung der afrikanischen Völker, welche wir mit Wohlwollen be-

trachten. Dass ein großer Teil der Masai inzwischen als Nachtwächter in Nairobi und Mombasa ihr Geld verdienen und auch zunehmend an den kenianischen Parlaments- und Präsidentschaftswahlen teilnehmen, passt nur schwer in unsere Vorstellung. Sie als politisch denkende Subjekte mit individuellen Interessen zu begreifen, steht nicht nur im Widerspruch zu unseren Denkmustern, welche im Übrigen erschreckende Parallelen mit jenen Besuchern sogenannter Völkerschauen in wilhelminischen Kaiserreich aufweisen. Es verhindert auch ganz aktiv unsere Bereitschaft, ihre Mitglieder als uns gleiche Individuen zu betrachten.

Genau in jener Grenzziehung, im sogenannten Andern, also in der Betonung des völlig Gegensätzlichen, wie es Kalendern über Afrika nur allzu oft geschieht, liegt die Gefahr der beschriebenen Exotisierung. Denn jene, im Grunde zutiefst rassistischen Tendenz, macht es uns ungleich leichter, Ungleichbehandlungen und damit die global herrschenden Machtverhältnisse zu akzeptieren. Kalender lediglich als unpolitische und vom historischen Kontext losgelöste Bilderreihen zu betrachten ist insofern nicht nur bequem. Es ist mit Hinblick auf die globalen Verhältnisse auch gefährlich, in Bezug auf die auch von Deutschen zur Kolonialzeit begangenen Völkermode sogar fatal. Ignorant gegenüber der Lebensrealitäten vieler Afrikaner*Innen ist es ohnehin.

Eric Steinsberger



Welcher Geschenke-Typ bist du?



Weihnachten – Nur ein Fest der Liebe und der Besinnlichkeit bist du schon lange nicht mehr. Ob wir unser Weihnachtsfest nun religiös geprägt oder einfach nur familiär, mit Freunden oder in der Disco verbringen: Die Geschenke-Frage stellt sich jedem jedes Jahr aufs Neue. Beantworte jede Frage, rechne alle Punkte deiner Antworten zusammen und finde heraus, welcher Geschenke-Typ du bist und wie du es dir und deiner Umwelt in Zukunft leichter machen kannst.

1. Stell dir vor, du suchst ein Geschenk für deine Mutter. Wie gehst du vor?

- a. Ich überlege intensiv und versuche heraus zu finden, ob sie sich schon lange etwas wünscht, dass sie sich sonst nicht leisten würde. 14Pkt
- b. Die mag eh nichts von dem, was ich verschenken würde. 2Pkt
- c. Ich messe ihren Kopfumfang und schau mir noch einmal genau ihre Augenfarbe an. 10Pkt
- d. An der Tankstelle haben sie immer so schöne Blumensträuße. 6Pkt

2. Wenn Geld keine Rolle spielt, was würdest du am liebsten verschenken?

- a. Nur den besten Alkohol, den man am Kiosk bekommt. 5Pkt
- b. Mützen, Schals und Handschuhe aus der hochwertigsten Wolle. 11Pkt
- c. Ich würde meiner Familie alle ihre Wünsche erfüllen aber nur, wenn sie auch zu meinem Standard passen. 17Pkt
- d. Ein so pompöses Weihnachtsfest, dass keiner bemerkt, wenn ich verschwinde. 1Pkt

3. Wie viel Zeit verbringst du damit, Geschenke auszusuchen?

- a. So wenig wie möglich, so viel wie nötig. 8Pkt
- b. Mindestens ein halbes Jahr, eher länger. 15Pkt
- c. Ein bis zwei Monate bin ich schon beschäftigt, wenn alle etwas selbstgemachtes bekommen sollen. 13Pkt
- d. Keine. 4Pkt

4. Machst du gerne Geschenke oder bekommst du sie lieber nur?

- a. Geschenke zeigen, wie viel Personen an einer Beziehung liegt. Daher bekomme ich gerne Geschenke aber verschenke auch gerne. 16Pkt
- b. Eigentlich ist beides ganz nett, wäre da nicht das elendige Einkaufen. 9Pkt
- c. Es macht mir Spaß, für andere Leute Geschenke anzufertigen. 10Pkt
- d. Ich verschenke nur etwas, wenn ich gezwungen werde. Geschenke bekommen finde ich ok. 2Pkt

5. Deine Oma schenkt dir selbstgestrickte Socken. Was denkst du?

- a. Ach, Oma ist schon niedlich. Aber teuer war die Wolle sicher nicht. 14Pkt
- b. Die hat wirklich mehr Zeit aufgewendet als ich. 6Pkt
- c. Wie werde ich die so unauffällig wie möglich wieder los? 3Pkt
- d. Oh, in welchem Muster hat sie denn das Bündchen gestrickt? Das kenn ich noch gar nicht! 11Pkt

6. Wie packst du deine Geschenke ein?

- a. In Zeitungspapier oder Servietten. 5Pkt
- b. Ein schön gemustertes Geschenkpapier und eine gehäkelte Schleife oben drauf. 12Pkt
- c. Das wird in den Boutiquen für mich erledigt. 17Pkt
- d. Wisst ihr eigentlich, wie viele Bäume für diesen Einpackquatsch sterben müssen? 1Pkt

7. Du hast dieses Jahr kaum Geld für Geschenke zur Verfügung. Was denkst du?

- a. Oh mein Gott! Welch' eine Blamage! Alle werden denken, sie sind mir egal, wenn ich keine vernünftigen Geschenke mitbringe. 15Pkt
- b. Das ist für mich kein Problem. Ich kann

auch aus wenigen Dingen schöne Geschenke für meine Lieben zaubern. 13Pkt

c. Ist mir egal. So geht's mir jedes Jahr. 4Pkt

d. Jetzt hab ich ein Problem. Günstig sind Tankstellen nicht. 7Pkt

8. Was macht ein perfektes Weihnachtsgeschenk für dich aus?

- a. Ist mir egal. 4Pkt
- b. Es liegt pünktlich zu Heilig Abend unter dem Weihnachtsbaum. 9Pkt
- c. Ich mag Geschenke, bei denen man merkt, dass sich der/die Schenkende Gedanken zu meiner Person gemacht hat. 12Pkt
- d. Ein gutes Weihnachtsgeschenk spiegelt den Wert der Beziehung wieder. 16Pkt

9. Du bekommst ein furchtbares Weihnachtsgeschenk. Was geht in dir vor?

- a. Dieses Fest ist einfach Banane. 1Pkt
- b. Vielleicht kennt mich die Person doch nicht so gut, wie ich dachte? 11Pkt
- c. Ob man das wohl umtauschen kann? 8Pkt
- d. Wow, das war ein Schlag ins Gesicht. So denkt er/sie also über mich. 14Pkt

10. Hast du schon mal vergessen, für jemanden ein Weihnachtsgeschenk zu besorgen?

- a. Absichtlich oder unabsichtlich? 3Pkt
- b. Na klar. Da kann man schon mal den Überblick verlieren. 9Pkt
- c. Nein, so etwas ist mir noch nicht passiert. Schließlich beschäftige ich vor Weihnachten ausgiebig mit der Geschenkwahl. 10Pkt
- d. Unmöglich, dass mir das je passieren wird. Ich führe eine genau Liste, wer ein Geschenk für wie viel Geld bekommt. 16Pkt

Auflösung:

1–49 Punkte: WeihnachtsmuffelIn

Weihnachten ist nur was für alte Leute, Spinner, Babys und Konsumopfer. Du wirst garantiert niemals Teil dieses furchtbar Geld verschwenderischen Festes werden. Schlimm genug war, dass die Kindergärtnerin dich früher dazu gezwungen hat mit den anderen Kindern Weihnachtsgeschenke für deine Eltern zu basteln. Du hast basteln schon immer gehasst. Und ganz davon abgesehen hat das ja wohl mal überhaupt keinen Sinn ergeben, dass ein Kindergartenkind ein Weihnachtsgeschenk für seine Eltern bastelt – schließlich wurde doch bis zuletzt darauf bestanden, dass diese lächerliche Figur von Weihnachtsmann mit seinem großen Sack die Geschenke bringt. Trotzdem freust du dich heimlich jedes Jahr, wenn deine Eltern, diese Konsumopfer, dir das Jahres-Abo der Geo schenken.

Unser Tipp für dich: Nicht jeder muss das ‚Geschenke machen‘ gut finden. Besonders wenn es darum geht, auf Krampf an Weihnachten irgendetwas zu verschenken, streiken viele Menschen und manchmal auch mit Recht. Doch man muss an Weihnachten nicht nur mit materiellen Dingen eine Freude machen! Wenn es dir so sehr stinkt, deiner Familie etwas zu Weihnachten zu kaufen, dann verschenke doch einfach deine Zeit: Eine Massage, ein selbst gekochtes Essen oder ein Gutschein für zwei Mal Reifenwechseln. Du wirst schnell merken, dass beschenken genauso schön ist, wie beschenkt zu werden.

50–99 Punkte: Kauf´ ich heute nicht, kauf ich morgen

Du ignorierst das Thema ‚Geschenke zu Weihnachten‘ so lange wie möglich. Alleine bei dem Gedanken daran, in der komplett überfüllten Stadt für jeden, der sich durch einen entsprechenden Verwandtschaftsgrad qualifiziert, ein Geschenk finden zu müssen, bereitet dir Kopfschmerzen. Wenn du dich endlich aufraffst stellst du leider wie im Jahr

zuvor fest, dass am 24.12 nach 16 Uhr die Geschäfte geschlossen sind. Deine Familie darf sich also mal wieder auf ein Geschenk von der Tankstelle freuen.

Unser Tipp für dich: Nicht immer fängt nur der frühe Vogel den Wurm! Auch für einen Spätzünder wie dich gibt es noch die Möglichkeit, ein echtes Lächeln auf die Lippen deiner Lieben zu zaubern. Wer im Internet Weihnachtsgeschenke shoppt, der muss sich nicht selbst in das wilde Getümmel werfen. Und auch für Kurzfristige bietet das Netz allerhand Möglichkeiten, wie z. B. Gutscheine zum selbst ausdrucken, auf denen man eine persönliche Nachricht verfassen kann. Damit bist du mit Sicherheit noch nicht bei den Ferraris unter den Weihnachtsgeschenken angekommen, aber deine Familie wird den Unterschied zu Tankstellenpralinen zu schätzen wissen.

100–139 Punkte: TraditionalistIn

Lasst mich ein ihr Kinder, ist so kalt der Winter – In aller Ruhe, mit viel Geduld und Spucke suchst du Strick-, Filzwolle und Häkelgarn passend zu den Augenfarben deiner Freunde und Verwandten aus. Dazu noch ein paar Knöpfe, Anstecker und Aufnäher und los kann es gehen, mit der vorweihnachtlichen Geschenkeproduktion. Während dann schon weit vor dem ersten Advent das Weihnachtsoratorium durch das Zimmer tönt, sitzt du auch schon in Decken eingehüllt mit den Stricknadeln klappernd, versorgt mit Tee und Keksen, in der Ecke und fertigst individuelle Schmuckstücke an, die meistens gegen die bissige Winterkälte helfen.

Unser Tipp für dich: Selbstgemachte Weihnachtsgeschenke sind immer wieder ein Hingucker. Mützen, Schals, Socken oder Handschuhe; was auch immer das Herz begehrt – du kannst es stricken, häkeln oder filzen. Doch gib deinen Beschenkten auch die Zeit, diese Dinge zu tragen, bevor sie die nächste Ladung von in mühe- und liebevoller Kleinarbeit hergestellten Kleidungsstücke erhalten. Ein Vorschlag für glücklichere Beschenkte: Du strickst z. B. ein passendes Set aus Mütze, Schal und Handschuhen. Dieses

Set kannst du nun über drei Weihnachten verschenken. Deiner Handarbeitswut steht weiterhin nichts im Wege und deine Verwandten freuen sich über abwechslungsreiche und stimmige Geschenke, ohne haufenweise ungetragene Mützen in Schränken verstauen zu müssen.

140–170 Punkte: IdealistIn

Deine Weihnachtsgeschenkeplanung fängt bei dir spätestens nach Ostern an. Wer, wie, wann und wo beschenkt werden will, sei schließlich bis ins letzte Detail geplant und inszeniert. Nicht zuletzt drücken ja auch die Art und der Wert der Geschenke etwas über die Beziehung zu dem glücklichen Beschenkten aus. Dein Umfeld bewundert dich für deine Disziplin, während du kurz vor dem Nervenzusammenbruch stehst. Für dich zählt nur ein Anspruch: Finde das perfekte, einzigartige und genau richtig wertige Geschenk.

Unser Tipp für dich: Dein Ehrgeiz in allen Ehren! Aber einen Gang zurück schalten täte dir und deiner Gesundheit auch mal gut. Den Anspruch, den du hier krampfhaft versuchst zu erfüllen, stellst nur du an dich selbst. Den meisten Menschen liegt nicht so viel an dem Geschenk selbst sondern an der Geste. Für dich bedeutet das: Deine Familie und Freunde sind garantiert mit ein bisschen weniger ehrgeizig geshoppten Geschenken aber dafür mit einem deutlich ausgeglichenerem Freund glücklicher als mit einem Nervenzusammenbruch.

Katja Gallas

[Eine stressfreie Adventszeit und Fröhliche Weihnachten sowie einen guten Rutsch ins neue Jahr wünscht euch eure u-boten Redaktion]

Mehr Platz für alle

VAG rüstet Straßenbahnen auf Barrierefreiheit um

Es dürfte für Nicht-Gehbehinderte schwer nachzuvollziehen sein, welchen Beeinträchtigungen RollstuhlfahrerInnen im Alltag begegnen. Erst wenn man sich selbst in deren Rolle begibt, beginnt man zu verstehen, welche Tücken und Hindernisse im Alltag lauern. Ein Bild davon konnten sich MitarbeiterInnen der Universität Freiburg am 16. Juli diesen Jahres machen, am Tag der

len nämlich neuerdings jeweils zwei Sitzplätze. Der dadurch entstandene Freiraum ist für RollstuhlfahrerInnen vorgesehen, wie ein diesbezüglich angebrachtes Hinweisschild erklärt. „Dank der guten, annähernd niveaugleichen Zugänglichkeit unserer Stadtbahnfahrzeuge hat die Zahl der Fahrgäste, die mit Rollstuhl, Rollator oder Kinderwagen unterwegs sind, kontinuierlich zuge-

findet sich dann oft nur an den Eingangsbereichen Platz. Blöd, wenn diese dann z.B. bereits von zwei Kinderwagen besetzt sind. Der Weg zur nächsten Tür ist dann meist sehr weit und das Risiko, die Bahn zu verpassen, sehr groß.

Daher beschloss die VAG, den RollstuhlfahrerInnen entgegen zu kommen. „Nachdem der Bedarf gesehen wurde, wurden zunächst probeweise in einem Fahrzeug Sitze ausgebaut“, führt Hildebrandt weiterhin aus. Nach dieser Probephase, die laut Hildebrandt erfolgreich abgeschlossen wurde, wurden die Änderungen auf die insgesamt 18 Straßenbahnen des Typs „Combino“ ausgeweitet. Dieser Straßenbahntyp fährt besonders häufig auf der Linie 1 und 3, seltener auf der Linie 5.

Die Änderungsmaßnahmen wurden zusammen mit einem Behindertenverband entwickelt, um eine ideale Problemlösung zu erreichen. Hildebrandt zeigt sich zufrieden mit der Umstellung: „Die Kosten sind gering, da nur je Freifläche zwei Sitze abgeschraubt werden müssen.“ Zur besseren Erreichbarkeit be-

finden sich die Freiräume direkt an den Eingängen. Dadurch müssen sich RollstuhlfahrerInnen nicht erst mühsam ins Wageninnere vorkämpfen. Ein weiterer Vorteil: Der neu geschaffene Raum bietet mehr Platz, ohne anderen Fahrgästen Platz zu entziehen. Denn falls die für Rollstuhlfahrer geschaffenen Freiräume gerade nicht in Anspruch genommen werden, können sie auch als Stehplätze verwendet werden.

Florian Unterfrauner



Schon zwei Sitze weniger schaffen mehr Platz

Vielfalt. In mehreren Stationen wurden die Universitätsangehörigen in die Lage von Seh-, Gehör- und Gehbehinderten versetzt. Auch Universitätsrektor Hans-Jochen Schiewer setzte sich für den Tag der Vielfalt in einen Rollstuhl. Dabei stieß er bereits an den Eingangstüren zum KG III auf Schwierigkeiten. „Das müsste für Rollstuhlfahrer auf Knopfdruck gehen“, sagte er der Badischen Zeitung. Aber RollstuhlfahrerInnen stoßen nicht erst an der Universität auf Barrieren: Auch auf dem Weg dahin gilt es bereits einige Hürden zu überwinden.

Wer in den letzten Wochen in den neueren Straßenbahnen der VAG unterwegs war, wurde vermutlich schon ZeugIn einer kleinen Veränderung. Am Anfang und Ende der Straßenbahn feh-

nommen.“ erklärt Andreas Hildebrandt von der VAG den Hintergrund dieser Maßnahme.

Jährlich nehmen 74,1 Millionen Fahrgäste das Angebot der Freiburger Verkehrs AG an. Unter ihnen befinden sich auch zahlreiche RollstuhlfahrerInnen, RentnerInnen mit Rollator oder Eltern mit Kinderwagen. Bei einer so großen Zahl an Mitreisenden kommt es oft zu Engpässen, besonders in den Stoßzeiten. Jeder kennt vermutlich die Szene, wenn man z.B. morgens in die überfüllte Bahn steigt. Wegen der eingeschränkten Mobilität innerhalb der Bahn gibt es für Rollstuhl, Rollator und Kinderwagen wenig Platz. Die Durchgänge sind meist zu eng oder verstopft und ein Vorankommen ist deshalb schwer. Für RollstuhlfahrerInnen

Must-gos!

- 13.12.: Vortrag zu Burschenschaften, 20:00, KTS
- 13.12.: Irish Christmas, 20:30, Mensa Rempartstraße
- 14.12.: Karaoke Party, 18:00, Mensa Rempartstraße
- 15.12.: Fachschaftsparty Biologie, 22:00, Mensa Rempartstraße
- 18.12.: Ping Pong Party, 20:30, Mensa Rempartstraße
- 19.01.: PhysRom in der Mensa der Technischen Fakultät
- 24.12.: Internationale Weihnachtsfeier, 20:00, StuSie
- 26.01.: Politik-Party im Artic
- 09.01.: Slam Supreme, 20:30, Mensa Rempartstraße
- 16.01.: Lied.Gut, 20:30, Mensa Rempartstraße

Impressum

u-Bote #838, 13.12.2012 (39. Jahrgang),
16 Seiten, Auflage: 1000 Stück.
Druck: Druckwerkstatt im Grün
Redaktion und Layout: Florian Unterfrauner
(V.i.S.d.P.), Rebecca Bohrer, Katharina Ep-
stein, Anne-Catherine Reichert, Rose Simon
(stud.live), Katja Gallas, Eric Steinsberger.
V.i.S.d.P. für we are u: Hannes Hein, c/o AStA
Uni Freiburg.
Kontakt: u-Bote, c/o AStA, Belfortstr. 24,
79085 Freiburg; Fon (0761) 203-2035; Fax
(0761) 203-2034; presse@u-asta.de
Der u-Bote ist das offizielle Organ des
unabhängigen allgemeinen Studieren-
denausschusses (u-asta) der Uni Freiburg.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben
nicht unbedingt die Meinung der Redaktion/
des u-asta wieder. Die Redaktion behält sich
bei allen Manuskripten das Kürzen und den
Zeitpunkt der Veröffentlichung vor.

AStA (Studierendenhaus) Belfortstr.24 **mehr Infos: www.u-asta.de**

u-asta-Service (Telefon 203-2032, Fax -2034) – www.u-asta.de/service

Sekretariat info@u-asta.de

Wochentäglich 11-14 Uhr

Vincent Heckmann, Christoph Panzer, Marieke Spellerberg

Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B. ISICs, Büromaterial, Fair-Trade-Kaffee...)

BAföG-Beratung: bafoeg-beratung@u-asta.de

Do, 12.30 14.30g

Maria Seitz

AStA-Rechtsberatung:

Mi, 14-16 Uhr

Bitte in der vorhergehenden Woche im Sekretariat anmelden!

Psychologische Beratung: psychologische-beratung@u-asta.de

nach Vereinbarung

Maria Richter

Beratung für Studierende mit Kind studierenmitkind@u-asta.de

nach Vereinbarung

Konferenzen (Hieran kann jedeR Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!) – www.u-asta.de/struktur

konf (Konferenz der u-asta Referate): vorstand@u-asta.de

Do, 12 Uhr

FSK (Fachschaftskonferenz): fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Vorstand: Rebekka Blum, Anna Tenberg, Hannes Hein - vorstand@u-asta.de

Referate (JedeR Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!) – www.u-asta.de/engagement/referate

Antifa-Referat: antifa@u-asta.de

Fr, 14 Uhr

EDV- Referat: Til Oßwald - edv@u-asta.de

nach Vereinbarung

Finanz-Referat: Thomas Seyfried - finanzen@u-asta.de

nach Vereinbarung

FSK-Referat: Jonas Hermann - fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Gender-Referat: Leonie Wanitzek - gender@u-asta.de

Fr, 14 Uhr

Lehramt-Referat: Muriel Frenznick, Alexander Klysik - lehramt@u-asta.de

Mo, 12Uhr

Presse-Referat (u-Bote): Florian Unterfrauner - presse@u-asta.de

Do, 12 Uhr

PR-Referat: Gregor Hofmann - pr@u-asta.de

nach Vereinbarung

Schwulesbi-Referat: Wolfgang Wagner, Liam Bals - schwulesbi@u-asta.de

Mo, 20 Uhr, Rosa Hilfe

Umweltreferat: Rebecca Knecht - umwelt@u-asta.de

Mo, 10-12

Studieren ohne Hürden: Michaela Kusal, Andreas Hanka - soh@u-asta.de

jeden 1. und 3. Do, 17 Uhr

Call me, I`m a book

oder das Wunderwerk der Technik

Die Technik, auf die alle so sehr schimpfen, soll uns eigentlich das Leben erleichtern. Und wenn man ehrlich zu sich ist, tut sie das ja auch. Was wären wir ohne Autos, Flugzeuge oder gar ohne Computer und das Internet? Höhlenmenschen quasi, die auf Bärenjagd gehen.

Die Technik nimmt uns viele, viele Aufgaben ab, die unser Körper oder unser Gehirn vorher hatten leisten müssen, z.B sich Telefonnummern zu merken. Die eigene kann man vielleicht gerade noch, aber sämtliche Handy- und Festnetznummern all seiner Freunde und Bekannten? Gott sei Dank haben wir das alles irgendwo gespeichert. Zum Teil zwar für Firmen einsehbar, aber wen interessiert das schon in Zeiten des gläsernen, beziehungsweise völlig digitalisierten Menschen.

Viele haben überhaupt gar kein Telefon mehr, sondern benutzen das Internet auch zur Stimmenübertragung. Zum Beispiel mit dem Programm Skype. Zunächst unter dem Namen „Sky peer-to-peer“ geplant, der dann zu „Skyper“ und schließlich zu „Skype“ verkürzt worden ist (die Domain „Skyper“ war leider schon besetzt). Es ist so alltäglich geworden, dass man sogar ein neues Verb, „skypen“, erfunden hat. Den Weg in den Duden hat es bereits geschafft, in dem es mit der Erklärung: „[mithilfe der Software Skype] über das Internet telefonieren“ zu finden ist. Ein schwaches Verb übrigens, die Perfektbildung mit „haben“.

Den Erfolg des Programms hat natürlich auch die Firma Skype bemerkt und dachte sich da speichern wir die Gespräche und Chatnachrichten mal. Das interessiert unsere Nutzer (oder neudeutsch: user) ja eh nicht. Wir wissen ja, gläserner und digitaler Mensch und so. Dafür gibt es jetzt einen neuen Service. Man kann endlich auch Menschen über Skype erreichen, die noch an ihrem altmodische Festnetz hängen. Und muss dazu die Nummer nicht mal eingeben! Stattdessen wird auf der Homepage eines Unternehmens die Nummer einfach im schönen Skype-hellblau angezeigt und mit einem kleinen S davor versehen und man muss nichts weiter tun, als auf die Nummer zu klicken.

Das funktioniert sogar bei der UB. Und zwar so: Man rufe ein Buch auf, z.B. Landgericht, von Ursula Krechel. Das, was vielleicht vorher einige Studis für eine Standnummer gehalten haben, wird plötzlich babyblau. Endlich kann ich das Buch direkt erreichen und fragen, ob es denn wirklich an seinem Standort steht oder doch schon von irgendjemandem mit nach Hause genommen worden ist. Es erschließen sich auch ganz neue Wege der Interpretation. Wenn die Literaturwissenschaftler und Literaturwissenschaftlerinnen dieser Welt mitbekommen, dass man neuerdings Bücher direkt per Mausclick anrufen kann, wird das die Wissenschaft revolutionieren. Die sogenannte Skype-Revolution! Und das mit einem so altmodischem Medium, wie es das Buch doch ist! Ob die Bücher untereinander wohl auch schon Kommunizieren können? Nennt man das nicht Intertextualität?

Wie dem auch sei. Die Autorin möchte sich bei der technischen und literaturwissenschaftlichen Neuerung, oder besser gesagt, dem Durchbruch in der Forschung bei Skype bedanken.

Was die Technik doch alles kann!

stud.live

Landgericht

→ Titel merken → Lesezeichen → drucken

Titel	Angaben zum Inhalt	Verfügbarkeit	Empfehlungen
25 UB Freiburg			
Standnummer: GE  2012/4380			
Status:	Standnummer	Ausleihstatus	Aktion
	GE  2012/4380	derzeit verliehen	<u>Vormerkung</u>

Hey, you just lent me, and this is crazy, but here`s my signature, so call me, may be?